

**SÜDWESTRUNDFUNK**  
**SWR2 AULA – Manuskriptdienst**  
(Abschrift eines frei gehaltenen Vortrags, unredigierte Version)

**Gebändigtes Kapital**  
**Grundzüge einer Wirtschaftsethik (1)**

Autor: Professor Julian Nida-Rümelin \*  
Redaktion: Ralf Caspary  
Sendung: Sonntag, 8. Januar 2012, 8.30 Uhr, SWR 2

---

**Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.  
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen  
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula  
(Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in  
Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

*Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030*

**Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen  
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.  
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen  
Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.  
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)*

*SWR 2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR 2  
Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören:  
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

---

**Ansage:**

Mit dem Thema: „Gebändigtes Kapital – Grundzüge einer Ethik für die Ökonomie“.

Julian Nida-Rümelin ist Professor für Philosophie an der LMU in München, zugleich Präsident der Deutschen Gesellschaft für Philosophie. Heute und nächsten Sonntag erläutert er in zwei Teilen Grundzüge und Inhalte einer Verantwortungsethik, die für den ökonomischen Bereich gilt, also zum Beispiel für das Wirtschafts- und Finanzsystem. Wie wichtig dort ethische Maßstäbe sind, zeigt sich immer dann,

wenn sie fehlen. Nicht umsonst stehen ja im Rahmen der Finanzkrise skrupellose Börsianer am Pranger, die nur eines im Sinn hatten: das eigene Geld zu vermehren; oder Politiker, die gut leben können mit einer hohen Staatsverschuldung. Wie sieht also eine Ethik in diesem Bereich aus. Hören Sie dazu den ersten Teil von und mit Julian Nida-Rümelin.

### **Julian Nida-Rümelin:**

Ich bin von Haus aus Philosoph, und da könnte man fragen, was hat der dann eigentlich mit der Ökonomie zu tun? Das erklärt sich folgendermaßen: Ich habe ursprünglich Physik und Mathematik studiert, und der Wirtschaftstheoretiker Wolfgang Stegmüller hat mir geraten, mich doch stärker auf die Philosophie zu konzentrieren, weil die Wissenschaftstheorie eine gute Kenntnis von Naturwissenschaft voraussetzt. Und so habe ich begonnen, philosophisch zu arbeiten, Wissenschaftstheorie der Physik waren so die ersten Beiträge. Und dann kam mir die Überlegung, ob es wirklich das Thema ist, was mein Lebensthema sein kann. Mir kamen zunehmend Zweifel.

Die Physiker brauchen keine philosophische Beratung, die wissen, was sie tun. In der Philosophie gibt es natürlich ein gewisses Interesse an der Wissenschaftstheorie. Andererseits verstehen die wenigsten genug von Naturwissenschaft, um das überhaupt beurteilen zu können. Und die wirklich wichtigen Fragen sind praktische Fragen. Was soll ich tun? Ich habe in meiner Doktorarbeit Robert Musil zitiert. Musil war ja selber Mathematiker, analytischer Philosoph, er war sehr gebildet in diesem Bereich und da äußert sich der „Mann ohne Eigenschaften“ in dem gleichnamigen Roman sinngemäß in folgender Weise: ‚Die Genauigkeit mathematischer Beweise erfüllte ihn erst mit Schwermut.‘

Ihm war wohl bewusst, dass nur eine Frage das Denken wirklich lohnt, und das ist die des rechten Lebens. Oder etwas heruntergezogen: Was sind richtige Entscheidungen, was sind vernünftige Entscheidungen, was ist Rationalität? Wenn man sich mit dieser Frage auseinandersetzt, dann muss man sich unbedingt befassen mit der zeitgenössischen Entscheidungs- und Spieltheorie. Das ist diejenige Disziplin, die man ganz schwer zuordnen kann, damit sind Mathematiker beschäftigt, Philosophen und Ökonomen, die sich Kriterien überlegt, Kriterien entwickelt für Rationalität. Rationalität zum Beispiel, wenn ich nicht weiß, welche Folgen mein Handeln hat, welche Wahrscheinlichkeiten im Spiel sind. Oder auch Rationalität, wenn andere Menschen mitentscheiden, das heißt, dass die Ergebnisse meines Handelns abhängig sind vom Handeln anderer. Man nennt das dann Interaktionssituationen, Situationen, in denen Interaktionen stattfinden. Das ist dann der Zweig der sogenannten Spieltheorie.

Und schließlich der Zweig, der sich mit der Frage beschäftigt, wenn verschiedene Menschen gemeinsam eine Entscheidung treffen wollen und diese verschiedenen Menschen haben jeweils bestimmte Wünsche oder Präferenzen, wie kann man diese verschiedenen Präferenzen zu einer kollektiven Entscheidung zusammen führen?

Dafür gibt es im Deutschen keinen wohl etablierten Ausdruck. Ich habe mal vorgeschlagen, sie Logik kollektiver Entscheidungen zu nennen, ich habe auch mit

Lucian Kern zusammen ein Buch mit diesem Titel publiziert. Das war damals das einzige deutschsprachige Buch, was diesen ganzen Bereich darstellte. Unterdessen gibt es von Wulf Gärtner ein weiteres, sehr lesenswertes Buch in diese Richtung. Der englische Begriff ist „collective choice“, manchmal auch „social choice“ oder „public choice“. Das sind drei Bereiche. Alle drei Bereiche arbeiten mit mathematischen Methoden. Das sind hochabstrakte Disziplinen. Und jedenfalls die Forschungsarbeiten der allermeisten beruhen auf diesen Theorien: der Entscheidungstheorie, der Spieltheorie, teilweise auch auf der „collective choice“-Theorie. Kenneth Arrow, Amartya Sen sind zwei Nobelpreisträger für Ökonomie, die beide viel zur „collective choice“-Theorie beigetragen haben. John C. Harsanyi, der ungarische Nobelpreisträger für Ökonomie, ist ein Spieltheoretiker. Reinhard Selten, ein deutscher Ökonomie-Nobelpreisträger, ist ein kritischer Ökonom bezüglich der Entscheidungstheorie, aber ebenfalls jemand, der den Großteil seiner Forschungsarbeit mit entscheidungstheoretischen Mitteln bestritten hat.

Und das ist die Brücke. Ich habe mich mit den Fragen der Rationalität über Jahrzehnte, muss man unterdessen sagen, auseinander gesetzt, das sind zum Teil schwer lesbare Texte. Und dann war kam die Überlegung vom Verlag, ich sollte doch einmal das, was ich Ökonomen zu sagen habe, aber auch allen, die sich mit der ökonomischen Praxis beschäftigen, die zum Beispiel als Manager für Unternehmen Verantwortung tragen, doch mal das Ergebnis so präsentieren, dass man das auch ohne Detailkenntnisse, ohne ein Philosophie- oder Ökonomie-Studium verstehen kann. Und in der Tat, das will ich noch als letzten persönlichen Hintergrund hinzufügen, dieser Kontakt, dieses beständige Gespräch, Vorträge in Unternehmen, bei Management-Seminaren, mit Personalberatern, auf Podiumsdiskussionen, das ist letztlich der Hintergrund, da habe ich sehr viel gelernt, ich habe mir die ökonomische Praxis mit viel Wohlwollen angesehen, das sind Menschen, die viel Verantwortung tragen. Das ist deswegen auch kein Buch, was sich in die Reihe der „Wutbücher“, die gegenwärtig so beliebt sind, einreicht. Es geht nicht um eine Abrechnung mit der Ökonomie, dazu gibt es eine ganze Reihe von Büchern auf dem Markt, sondern es ist eher der Versuch, sich mit bestimmten Fehlentwicklungen auseinanderzusetzen und die tieferen Ursachen für diese Fehlentwicklung zu analysieren und konstruktiv zu sagen, woran liegt das und was sind die Alternativen. Die Weltfinanzkrise ist eine solche Fehlentwicklung, eine massive Fehlentwicklung. Die zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche ist eine solche Fehlentwicklung.

Die leitende These kann man in Anlehnung an ein berühmtes Dictum des deutschen Verfassungsrichters Ernst-Wolfgang Böckenförde zusammenfassen. Dieses Dictum besagt, dass der demokratische Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann. In Anlehnung an diese Äußerung von Böckenförde formuliere ich die These meines Buches: Der ökonomische Markt lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht nur nicht garantieren kann, sondern die er selbst gefährden kann. Und zwar immer dann gefährdet, wenn er selbst zum einzigen Prinzip des Handelns wird und diese Voraussetzungen einer erfolgreichen ökonomischen Praxis dadurch zerstört.

Das ist die These, und die muss erstmal erläutert werden. Und um die erläutern zu können, muss man ein wenig ausholen. Dazu muss man nämlich verstehen, was ist eigentlich ökonomische Rationalität? Was ist Optimierung, welche Rolle spielt

Optimierung? Und wo sind die Grenzen dieses Modells? Wo sind die Grenzen des homo oeconomicus? Wohin führt eine Gesellschaft, die aus lauter homini oeconomici besteht? In die Inhumanität? Und was ist gegen Inhumanität anzurichten, was ist das Remedium einer solchen inhumanen Entwicklung?

Beginnen wir zunächst mit der Frage, was ist eigentlich ökonomische Rationalität? Es gibt einen Streit in der Wissenschaft, in der Wirtschaftsgeschichte zu der Frage, ob und wenn ja, seit wann es denn Märkte gegeben hat, bevor der Kapitalismus im 19. Jahrhundert beginnt. Mir scheint es völlig eindeutig zu sein, dass ökonomische Märkte eine uralte Einrichtung sind, die nicht von Menschenhand geschaffen wurden. Das ist kein Ergebnis eines Aktes, einer Entscheidung, sondern sie haben sich ganz natürlich entwickelt. Sie entwickeln sich überall dort, wo nicht mehr lediglich für den eigenen Bedarf produziert wird. Stellen Sie sich einen Bauernhof vor, da kann man sich durchaus denken, dass der im Wesentlichen autark ist. In unseren Breiten gibt es das nicht mehr, aber in den ländlichen Regionen Afrikas oder auch anderswo auf der Welt gibt es kleine ökonomische Einheiten, die Selbstversorger sind. Die haben die Milch von ihren Kühen, Schafen oder Ziegen, sie haben Felle von den geschlachteten Tieren, die sie besitzen, sie haben Wolle von Schafen zum Beispiel und können sich damit ihre Kleidung selber herstellen usw. Das ist natürlich nicht mehr die Normalform, das sind nur noch ganz seltene Überreste. In der Regel gilt natürlich, dass vollständige Autarkie dort nicht besteht.

Ich selbst konnte vor zwei Jahren dort die Erfahrung machen, dass ich in einem Herero-Gebiet, abgelegen in Namibia, die nächste Möglichkeit einzukaufen war 170 Meilen entfernt, mal gesehen habe, wie solche Familien leben. Es war auch gar nicht einfach, den Kontakt herzustellen. Die hatten noch nie außer im Fernsehen – es gibt in der Regionen einen Fernseher bei einem, dem es ein bisschen besser geht und der den Fernseher mit Solarenergie betreibt –, in diesem Fernseher hatten sie Weiße gesehen, aber sonst noch nie, wie mir glaubhaft versichert wurde. Deswegen war das auch eine große Attraktion. Und die leben im Wesentlichen autark. Das ist eine Viehzucht-Ökonomie, die ökologisch übrigens ziemlich verheerende Folgen hat, auch für die eigene Urbevölkerung dort, die San People, weil es nämlich das Wild verdrängt und auch die Vegetation wesentlich verändert und haben lediglich noch zusätzlich von der Regierung Mais, der zur Verfügung gestellt wird. Der wird einmal in der Woche von Lastwagen dort abgeworfen, mit dem können sich die Menschen zusätzlich versorgen, so dass niemand dort hungert.

Das ist eine extreme Lebensform, die ist sehr selten geworden. Aber man darf vermuten, dass man lange Zeit in der Menschheitsgeschichte, seit der Agrarwirtschaft so ähnlich jedenfalls gelebt hat, nicht in der gleichen Weise, aber ein hoher Grad an Selbstversorgung, Subsistenz.

Die Idee der Märkte macht erst dann Sinn, wenn es über die Selbstversorgung hinaus Produkte gibt, die man nicht benötigt, die man tauschen kann gegen Produkte, die man benötigt, aber nicht selbst herstellen kann. Das ist der Beginn ökonomischer Märkte.

Es ist eine interessante Frage: Ist der Markt die ursprünglichste Form der Ökonomie, wie gerade geschildert? Oder ist es möglicherweise doch die Gemeinwirtschaft, gerade jetzt gibt es in der Ökonomie eine Renaissance der Gemeinwirtschaft bzw.

eine Theorie der Gemeinwirtschaft, der Gemeingüter. Das heißt, dass eine Gruppe von Menschen, zum Beispiel in einem Dorf, bestimmte Güter gemeinsam herstellen, gemeinsam distribuieren. Das wäre das gemeinwirtschaftliche Modell. Übrigens existiert dieses auch in modernen Ökonomien. Das ist die Praxis des Genossenschaftswesens. Das ist immerhin ein Milliardenumsatz, viele Milliarden werden dort umgesetzt, in genossenschaftlichen Banken, in genossenschaftlichen Bausparkassen, Raiffeisenbanken gehören dazu, Schwäbisch Hall gehört dazu. Ich bin gerade dabei, ein Gutachten für die Akademie des Genossenschaftswesens zu schreiben. Es ist schon faszinierend zu sehen, das ist eine andere Form des Wirtschaftens. Er ähnelt in Vielem dem Üblichen, aber in Manchem ist es unterschiedlich. Aber der entscheidendste Punkt, in dem sich das genossenschaftliche Wirtschaften unterscheidet, ist in meinen Augen, dass die Kunden zugleich Produzenten sind. Es ist also kein Interessenkonflikt in dem Sinne möglich zwischen Eigentümern – oder neudeutsch: Shareholder Value (sie möchten möglichst hohe Erträge haben, möglichst hohe Gewinne, möglichst hohen Profit) – und Kunden, die Ware möglichst günstig und in guter Qualität. Dieser Konflikt ist aufgehoben, denn es handelst – jedenfalls zu einem Gutteil, bei der Urform des Genossenschaftswesens – um dieselben Menschen. Man produziert selber für den eigenen Bedarf und koppelt sich damit ab – das ist auch der Ursprung des modernen Genossenschaftswesens in Deutschland etwa gewesen von den sonstigen ökonomischen Beziehungen, man wird zum Beispiel unabhängig von kreditgebenden großen Geschäftsbanken, wenn man sich selbst eine Bank einrichtet und selbst Kunde ist, man wird Vereinsmitglied und profitiert von dieser Art der Solidarität des Zusammenlebens.

Wie auch immer es ursprünglich sich ausmacht in der Wirtschaftsgeschichte, eines steht fest: Die wirkliche ökonomische Veränderung setzt erst ein mit dem Beginn des Kapitalismus. Wenn ich sage, ökonomische Märkte sind alt, dann sage ich nicht, dass der Kapitalismus immer bestanden hat. Es gibt natürlich Hochkulturen in der Antike, die hatten gewisse Elemente. Aber die Verbindung von ökonomischer Rationalität und dem Interesse an Kapitalakkumulation, diese Verbindung ist historisch ziemlich spät. Das ist etwa interessanterweise in Europa 1820. Dort entsteht eine neue Dynamik.

Diese Dynamik stellt alles auf den Kopf, was man vorher kannte. Das heißt, diese ökonomische Dynamik ist so stark, dass sie etablierte Strukturen sprengt. Es entsteht zum Beispiel eine massive Migration, zunächst mal vom Land in die Stadt, die Städte sind sozusagen erstmal der Ort dieser ökonomischen Revolution. Auf dem Land geht es gemächlich zu, die Veränderungen treten erst spät ein, Rationalisierung kommt Jahrzehnte später. Deswegen ist das Land, die agrarische Wirtschaft, nicht imstande, zu konkurrieren mit den Zentren der kapitalistischen, auch technischen Form des Wirtschaftens. Auf der anderen Seite sind die Fortschritte in der Medizin so deutlich, dass es auf dem Land eine starke Überbevölkerung gibt. Es werden sehr viel mehr Kinder geboren, als von der Landwirtschaft ernährt werden können. Auch das wird dann ausgeglichen, allerdings zum Teil unter sozial verheerenden Bedingungen: Slum-Bildung in den Städten etwa ist ein typischen Begleitphänomen dieser Prozesse.

Trotzdem muss man sagen, die ökonomische Revolution, die Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzt, kommt es auch zu einer Anhebung des durchschnittlichen

Lebensstandards in der Bevölkerung. Das heißt, es bleibt nicht alles bei den wenigen Kapitalisten, es ist auch nicht so, wie Marx und Engels es vorhergesehen hatten oder prophezeit hatten, dass die Krisenanfälligkeit dieses globalen Kapitalismus, übrigens im 19. Jahrhundert schon sehr stark globalisierten Kapitalismus zu einem raschen Zusammenbruch führt. Es gab immer wieder in unregelmäßigen Abständen Krisen, es gab eine gigantische Krise 1929 und die danach einsetzenden Folgekrisen. Diese Krise 1929 ist ungefähr, in der ökonomischen Dimension, vergleichbar mit der Krise, die 2007/8/9 einsetzte, allerdings mit weitaus dramatischeren sozialen und politischen Folgen. Letztlich ist auch der Nationalsozialismus – das kann man, glaube ich, guten Gewissens sagen – ein Ergebnis, eine Folge dieser Krise gewesen und damit auch der Zweite Weltkrieg.

Aber im frühen 19. Jahrhundert oder im 20. Jahrhundert ist jedenfalls nicht eingetreten, was viele erwartet hatten, nämlich Ende des Kapitalismus durch Krisenanfälligkeit. Wenn man die Menschheitsgeschichte als Ganzes in den Blick nimmt, gibt es unterdessen viele Hinweise darauf, dass es nicht stimmt, wie wir das lange Zeit alle gesehen haben, nehme ich mal an, nämlich dass es eine kontinuierliche Aufwärtsentwicklung gegeben hat und es dem Menschen im Laufe der Jahrhunderte besser gegangen wäre. Dagegen spricht vieles. Es sieht eher so aus, dass der Lebensstandard sich mal nach oben, mal nach unten entwickelte. Übrigens ging der Lebensstandard in Phasen niedriger Temperaturen in Europa deutlich nach unten. Das ist nicht etwa ein Plädoyer für den Klimawandel und höhere Temperaturen durch CO<sub>2</sub>-Belastung, aber man muss sehen, dass im Mittelalter die Frage niedriger Temperaturen zu Ausfällen, insbesondere bei Ernten, geführt haben. Es gibt ein Auf und Ab, es gibt kein klares Gefälle zwischen Hochkulturen und Nicht-Hochkulturen, Schriftkulturen und Nicht-Schriftkulturen. Die Menschen waren zum Ende der Steinzeit, noch vor Entwicklung der Agrarwirtschaft relativ gut ernährt. Die Agrarkulturen, die dann entstehen, führen zwar dazu, dass mehr Menschen auf der gleichen Fläche leben können, aber zur gleichen Zeit die Ernährungssituation zum Teil sehr viel schlechter wird. Also es gibt ein Auf und Ab.

Die wirkliche Aufwärtsentwicklung setzt erst im 19. Jahrhundert ein. Und man kann durchaus sagen, dass das, was wir im Moment im Weltmaßstab erleben, ist eine Art nachholende oder wiederholende Entwicklung, die es zunächst in den Industriezentren der Welt, also zunächst mal in Europa, im 19. Jahrhundert gegeben hat. Wir starren alle voller Faszination auf China mit hohen Wachstumsraten, jetzt zum ersten Mal kommt das offenbar etwas unter Druck und es scheint nicht einfach weiter zu gehen. Aber man muss sich klar machen, dass das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf in China je nach Berechnung, wie man die Kaufkraftparitäten da ansetzt, etwa ein Sechstel ist. Wenn man zurückgeht in der Geschichte Deutschlands, dann ist man irgendwo im 19. Jahrhundert. Das ist genau die Phase, in der es eine starke Bevölkerungszunahme gegeben hat, eine starke Zunahme der Wirtschaftsleistung, eine starke Zunahme der Kapitalien, dramatisches Wirtschaftswachstum, das sich dann aber wie in einer S-Kurve abflacht. Es ist anzunehmen, dass Ähnliches auch in China bevorsteht.

Eine kurze Zusammenfassung der These: Es gibt eine Dynamik, die im 19. Jahrhundert einsetzt. Diese Dynamik beruht nicht nur, aber sicher auch auf technischen, wissenschaftlichen und kulturellen Veränderungen, und sie beruht außerdem auf der Durchsetzung ökonomischer Märkte, bei denen das Gewinn- und

Kapital-Akkumulationsinteresse ein zentrale Rolle spielt. Wie groß die im Einzelnen ist, lässt sich nur schwer sagen. Das ist gewissermaßen ein Lob für die Ökonomie bei allen auch Begleitphänomenen, die sehr problematisch sind: soziale Desintegration, Migration, Landflucht, Metropolenbildung usw. Allerdings ist eine solche ökonomische Entwicklung im hohen Maße davon abhängig, dass die Optimierung, die ökonomische Praxis kulturell – und man könnte auch sagen moralisch, ethisch – eingebettet bleibt. Das war sie im 19. Jahrhundert in der Regel nicht, und entsprechend war dieser Kapitalismus extrem krisenanfällig und extrem krisenhuman. Es ist eine der Folgen, der großen Weltwirtschaftskrise Ende der 20er-, Anfang der 30er-Jahre, dass die kapitalistische globale Ökonomie gebändigt wurde.

Die Bändigung findet unter Bedingungen demokratischer Entscheidungen erst nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Man muss wissen, dass die Theorie, die bei dieser Bändigung eine so wichtige Rolle gespielt hat, nämlich der Keynesianismus – Keynes, der große britische Ökonom – seine Schriften erst Mitte der 30er-Jahre publiziert hat. Das heißt, die Alternativtheorie stand 1929 nicht zur Verfügung, und es dauerte noch eine geraume Zeit, bis das in der Politik angekommen war. Ein Teil unserer heutigen Probleme beruht darauf, dass wir nach den Schwierigkeiten, die die keynesianische Politik besonders in den 70er-Jahren hatte mit zunehmender Staatsverschuldung ohne entsprechende Wirkungen auf den Märkten (als Reaktion auf die Erdölpreiskrisen hat zum Beispiel Deutschland seine Verschuldung fast verdoppelt, aber mit relativ mäßigem Erfolg auf den Arbeitsmärkten), dass nach der Krise, die der Keynesianismus in den 70er-Jahren jedenfalls in dieser polarisierten und wohl auch schiefen, einseitigen Form hatte, unter Dominanz einer Auffassung ökonomischer Rationalität, auf die wir gleich nochmal zu sprechen kommen, die man in der Regel als Neoklassik bezeichnet, es keine überzeugende Theorie gibt, jedenfalls keine Theorie, auf die sich die Ökonomen einigen können und auf die sich die Politiker und die Bürgerschaft stützen. Auf diese Frage kommen wir nachher nochmals zurück.

Eine Reaktion also auf die große Weltwirtschaftskrise Ende der 20er-Jahre, Anfang der 30er-Jahre war, dass der Kapitalismus, auch im globalen Maßstab, gebändigt werden muss. Und diese Bändigung hat vor allem folgende Aspekte: Zunächst einmal – da werden manche jetzt erschrecken – ein Re-Nationalisierung. Das Maß an Globalisierung der Ökonomie war vor dem Ersten Weltkrieg ungefähr vergleichbar mit dem heutigen. Das geben die Zahlen, die Daten, die heute verfügbar sind, her. Das heißt, was geschieht in der Kriegswirtschaft ohnehin? Re-Nationalisierung. Aber auch darüber hinaus: Es werden zum Beispiel Zölle errichtet, Zollschranken. Die Aufnahme Saarlands durch Volksabstimmung ins Bundesgebiet erfolgt mit einer Übergangsphase in der die saarländische Wirtschaft vor der Konkurrenz der anderen deutschen Landesteile durch Zollschranken geschützt wird. Die deutsche Wirtschaft wäre nach dem Zweiten Weltkrieg auf keinen Fall in so kurzer Zeit auf die Beine gekommen, wenn sie nach den Zerstörungen ungeschützt der Weltmarktkonkurrenz ausgeliefert worden wäre. Das heißt, Zollschranken waren nötig, um die Ökonomie in Deutschland und in anderen europäischen Ländern wieder auf die Beine zu bringen. Ein anderer Aspekt ist, dass in dieser Zeit eine soziale Bändigung des Kapitalismus erfolgt. Das heißt, der Sozialstaat wird etabliert, auch schon unter konservativer Regierung: Adenauer, dann massiv ausgebaut in den Willy Brandt-Jahren. Übrigens: 69 bis 74 massiver Ausbau des Sozialstaats unter Willy Brandt ohne entsprechende Erhöhung der Verschuldung. Die hohe Verschuldung in Deutschland, die die

Maastricht-Kriterien seit der letzten Wirtschaftskrise überschreitet und die bei uns bei über 80 Prozent liegt, ist nicht eine Folge des Ausbaus des Sozialstaats. Die Sozialstaatsquote heute ist ungefähr so hoch wie 1974. Sie ist mal auf-, mal abgegangen, aber sie hat sich nicht ausgeweitet, und die sozialen Leistungen sind in Deutschland nicht aus Schulden bezahlt worden. Das ist eine Legende, die aus politischen Gründen gerne verbreitet wird.

Also, das Erste war die Kontrolle der Ökonomie über nationale Politik, das ist Re-Nationalisierung. Das Zweite war Etablierung eines Sozialstaats, der dafür sorgt, dass der ökonomische Markt sozial gebändigt wird. Und das dritte Element: gewisse Ethos-Normen, zum Beispiel die Ethos-Norm des ehrbaren Kaufmanns, über die die neue Generation von Ökonomen und jungen Managern gerne spottet, weil das halt auch eine merkwürdige Moralisierung ökonomischer Praxis ist. Aber dieses Ethos war ganz relevant für die Entwicklung der nationalen Ökonomien, zumal in solchen Ländern, in denen das Vertrauen in den Markt nicht so ausgeprägt ist wie zum Beispiel in den USA oder in Australien. Das sind drei Elemente. Das letzte Element zeigt eindeutig, dass es eine kulturelle, ja moralische Dimension ökonomischer Praxis gibt.

*(Teil 2: Sonntag, 15.01.2012, 8.30 Uhr, SWR2 Aula)*

\*\*\*\*\*

**\* Zum Autor:**

Julian Nida-Rümelin, geb. 1954, studierte Philosophie, Physik, Mathematik und Politikwissenschaft in München und Tübingen, Promotion 1983, Habilitation 1989 in München. Nach einer Gastprofessur in den USA übernahm Nida-Rümelin zunächst (1991-1993) einen Lehrstuhl für Ethik in den Bio-Wissenschaften an der Universität Tübingen und dann (1993-2003) einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Göttingen. Er folgte einem Ruf auf den Lehrstuhl für Philosophie und politische Theorie am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft in München, dessen Direktor er in den Jahren 2004 bis 2007 war und wechselte 2009 auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. In den Jahren 1998 bis 2000 war Nida-Rümelin Kulturreferent der Landeshauptstadt München und in den Jahren 2001 und 2002 als Kulturstaatsminister Mitglied der Bundesregierung.

Nida-Rümelin ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Europäischen Akademie der Wissenschaften. Im September 2008 wurde er zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Philosophie (2009 bis 2011) gewählt.

**Bücher (Auswahl):**

- Die Optimierungsfalle. Philosophie einer humanen Ökonomie. Random House/Irisiana. 2011.
- Verantwortung. Reclam-Verlag. 2010.